



Von nun an ging's treppab – die Geschichte im Überblick

Jupp und die »High Society«

Schon 1956, dem Jahr, in dem die Zusatzzahl das Licht des deutschen Samstagsglücks erblickte, gab es in Krefeld einen Kreis junger Leute, deren Ohren zwar nicht in die gewienerten Hallen des klassischen Konzert- und Opernbetriebes strebten, aber gemessen an den damals sonst populären musikähnlichen Darbietungen wie dem »Radetzky-Marsch«, dem »Brunnen vor dem Tore« und den »Beinen von Dolores« durchaus nach Höherem.

Deshalb nannte sich das Klübchen auch »High Society«, lieh seinen Namen alsbald großzügig einem US-Spielfilm mit Louis Armstrong, Grace Kelly und Bing Crosby und schuf sich einen ersten Treffpunkt – nicht ganz konsequent – in ei-



Hans-Josef »Jupp« Dillmann auf dem Weg nach oben

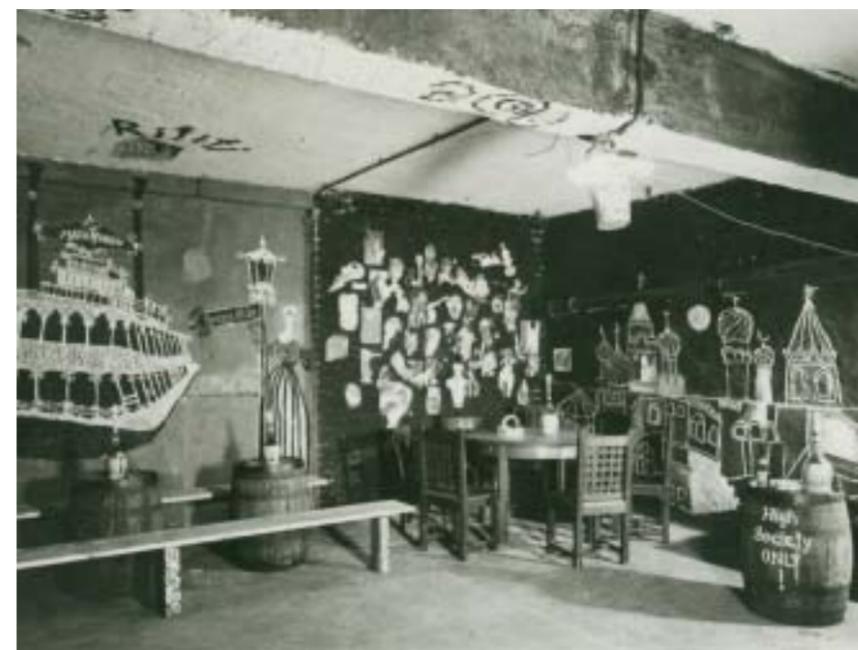
nem Keller, und zwar im Hinterhof des Hauses Marktstraße 61 – 63, zwischen Breite Straße und Westwall. Diese historische Stätte wird seitdem Urkeller genannt. Der damalige Student Hans-Josef »Jupp« Dillmann war Inhaber und Wirt.

Der eher kleine Raum wurde zünftig mit leeren Fässern möbliert und auch bereits fantasievoll ausgemalt. Den Mississippi-Dampfer kann man noch heute auf einem alten Foto bewundern.

Man benötigte einen Mitgliedsausweis, um dort ein und ausgehen zu dürfen, trank zumeist Rhenania Alt, es gab eine kleine Bühne mit Klavier, und Ecky Odenthal, der Stammvater der regionalen Dixieland-Szene, spielte dort schon auf seiner Trompete.

Bei aller Gemütlichkeit war der Keller aber mit einem entscheidenden Mangel behaftet: Er bekam keine Luft. Und dadurch bedingt war er auch so feucht, dass es fließend Wasser manchmal direkt von den Wänden gab. Jupp Dillmann pflegte abends erst mal allein mit einer brennenden Kerze in den Keller zu gehen. Blieb sie an, durfte die »High Society« einrücken, erlosch das Flämmchen aus Sauerstoffmangel, musste der Keller für diesen Abend geschlossen bleiben. So konnte es natürlich nicht weitergehen, und schweren Herzens gab man die Räumlichkeiten Mitte 1957 wieder auf.

Auf der Suche nach einem neuen Zuhause konnte der bisherige Vermieter, ein Herr Pollen, nicht hel-



Der »Urkeller« auf der Marktstraße

Jazzkeller für Studenten

Das Barpersonal sitzt tagsüber im Hörsaal

Am Donnerstag wurde im Hause Lohstraße 92 ein „Studenten-Jazzkeller“ eröffnet. „Wo sollen wir abends hingehen?“, hatte sich eine Gruppe Studierender der Textilingenieurschule des öfteren gefragt. Man vermählte ein eigenes Etablissement, wie es in anderen Städten bereits vorhanden ist, und kam so auf die Idee, einen „Jazz-Keller“ ins Leben zu rufen.

Nach Überwindung verschiedener Schwierigkeiten wurde Hans Jos. Dillmann, selbst Mitglied der TIS, eine Vollkonzession erteilt, und der Ausbau konnte beginnen. Nach Entwürfen der Studierenden wurde ein Raum gestaltet, der sich sehen lassen darf. Jedenfalls war man bemüht, dem neuen Lokal eine eigene Note zu verleihen, und verfuhr nach dem Grundsatz, sich an keine Vorbilder anlehnen zu wollen.

So wie die Einrichtung nur von eigenen Kräften ausgeführt wurde, wird auch das Personal nur von Studierenden gestellt. Der „Barkeeper“ ist genauso Angehöriger der Schule wie die beiden Kellner oder der Portier. Und zum Tanz spielen in ständigem Wechsel verschiedene Krefelder oder auch auswärtige Amateur-Jazz-Bands.

Recht ansehnlich nehmen sich die weiß gekalkten Wände aus, denen die farbenprächtigen Wandverkleidungen



Der Wandschmuck wird natürlich abstrakt

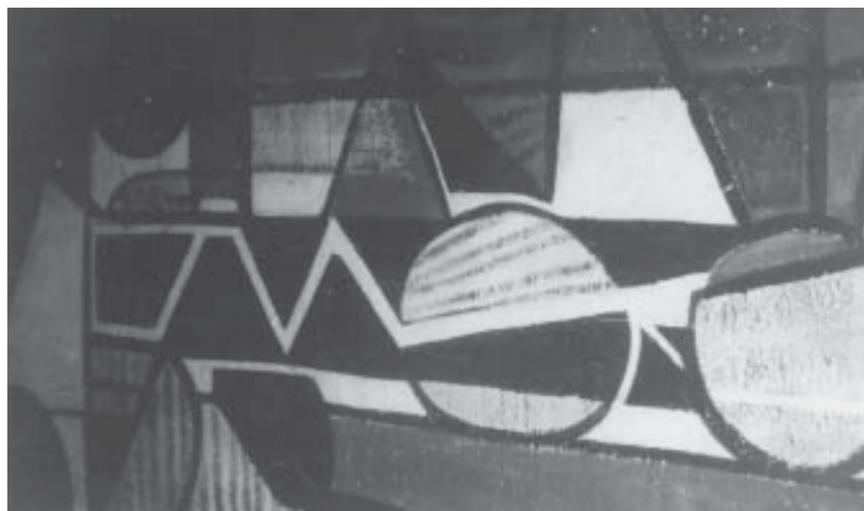
Artikel über die Eröffnung des heutigen Jazzkellers auf der Lohstraße (WZ 11. 4. 1958)

moderner Graphiken die Nüchternheit genommen haben. Später sollen noch Prospekte und Plakate von Jazz-Ensembles als weitere Wandverzierungen hinzukommen. Man sitzt an Bierfassern auf bequemen Holzstühlen und läßt sich durch intime Kerzenbeleuchtung in „Existentialisten-Stimmung“ versetzen.

Der neue „Jazz-Keller“ ist kein öffentliches Lokal. Vielmehr soll er nur Studenten und ihren Freunden vorbehalten bleiben. Geöffnet ist von 20 Uhr bis 1 Uhr. „Schließlich wollen wir auch mal studieren“, meinte der junge Gastronom, „und nicht die Nacht zum Tage machen.“ Dennoch, beklagt er sich, werde das Vorhaben von der Dozentenschaft nicht allzu gern gesehen.



Graf Edzard Habben und Peter Goossens schufen die ersten Wandbemalungen



fen. Dafür wurde Jupp Dillmann bei Adolf Reinhold fündig, der sich zwar – zumindest damals – noch nicht für Jazz interessierte, aber gerade einen Neubau in Arbeit hatte und die Krefelder Jazz-Fans bis heute beherbergt.

Nach kurzer, absolut unerträglicher kellerloser Phase eröffnete der Club »High Society« also am 10. April 1958 sein zweites und bislang dauerhaftes Domizil in der Lohstraße 92 (am 9. Juli offiziell konzessioniert), und zwar wiederum unterirdisch. Dies mag dazu beigetragen haben, dass die Rheini-

sche Post den Jazz noch gegen den Vorwurf verteidigen musste, er sei »artfremde Kunst«, ja »eigentlich gar keine Kunst«, sondern eher eine »Verführung zum Primitiven«.

Dr. Ernst Klusen, damals Jugendpfleger in Krefeld, assistierte beherzt und bemühte Igor Strawinski, Antonin Dvorak und Bela Bartok, um solchen Vorurteilen den Wind aus den Segeln zu nehmen. Denn schließlich hatten sich auch diese als seriös geltenden Komponisten vom Jazz fasziniert gezeigt und intensiv mit ihm beschäftigt.

Es dauerte aber noch eine ganze Weile, bis sich die letzten diesbezüglichen Sorgen bestimmter Samt- und Seidenstädter endlich verflüchtigt hatten, denn noch im September 1961 erschien eine Wahlkampf-Anzeige mit dem fetten Titel »Kein Jazz« und dem Slogan »Nur bewährte Kräfte sichern unsere Freiheit«.

In diese Atmosphäre hinein also berichtete die Krefelder Tagespresse am 11. April von der Eröffnung des »Studenten-Jazzkellers«, und wir vermerken freudig und anerkennend, dass sie ihn seitdem – von einigen enthaltsamen Phasen abgesehen – mit nach und nach zunehmender Regelmäßigkeit kommentierend begleitet hat. Aber zurück zum Ort des Geschehens.

Am Fuße der Treppe gab es einen mit Vorhang abgetrennten Raum für denjenigen, der die stets geschlossene Tür auf Klingelzeichen per Knopfdruck öffnete, die Mitgliedsausweise kontrollierte und den Eintritt kassierte. Dort konnte man auch seine Garderobe aufhängen, allerdings nur während der ersten 16 Jahre. Dann nämlich hatten endgültig sämtliche einst vor-



Mitgliedsausweis von Ecki Heier (1959)

handenen Garderobenhaken ihren Platz als Souvenirs in den Privatwohnungen der Gäste gefunden, und dieser Teil des Spaßes war vorüber. Wandte man sich dort scharf links der Stirnwand zu, also in den heutigen Thekenraum, so befand sich ebenda der Platz für die Bands. Ein Podium gab es nicht.

Schaute man vom Eingang in die Tiefe des Schlauchs, waren die langen Wände mit bunter abstrakter Malerei gestaltet, und die rechte Wand stärkte einem relativ kurzen Tresen den Rücken, an dem eine Flasche Bier 80 Pfennige kostete. Diese Erstbemalung stammte von Peter Goossens, einem Sohn des in Krefeld bekannten Laurenz Goossens, und dem später als Bühnenbildner bekannten Graf-Edzard Habben, wobei die beiden sich heute selbst uneins darüber sind, wer damals was gemalt hat.

Die Decke zeigte sich anfänglich noch als nackte Betonschicht mit den Abdrücken der Bretterverschalung, denn die »High Society« hatte den Keller ja in jungfräulichem Zustand übernommen.

Die älteren Jazz-Stile bis hin zum Swing, ganz besonders aber der Oldtime-Jazz, erfreuten sich damals boom-artiger Beliebtheit. So wurde der Keller in kürzester Zeit zum heißen Treffpunkt der Jazz-Musiker und gleichermaßen des jazz-begeisterten Publikums, und sein Ruf verbreitete sich im Nu über Krefelds Stadtgrenzen hinaus.

So waren es schon in den frühen Tagen nicht nur die Lokal- und Regionalgrößen, die hier ihre Instrumente spielten. Auch solche, die damals bereits bundesweit Aufmerksamkeit und Interesse genossen, auf Gastspielreisen gingen und sich später Weltruhm erspielten, machten in der Lohstraße Station, wenn sie Gelegenheit dazu hatten, und stiegen oft genug spontan in die Sessions der niederrheinischen Jazzer ein.

Den Anfang machte kein Geringerer als der Klarinettenist Fatty George alias Franz Georg Pressler aus dem fernen Wien. Im Offiziersklub der Amerikaner an der Donau mit dem Jazz-Fieber infiziert, war er mit seiner erweiterten Interpretation des Swing der erste deutschsprachige

Fatty George im Studentenkeller

Am Dienstagabend spielte das von Rundfunk und Fernsehen bekannte jazz collegium musicum im Krefelder Studentenkeller. Der bis auf den letzten Platz besetzte Raum zollte den großen Könnern des kammerkonzertanten Jazz stürmischen Beifall. Als ein großer Meister eines kleinen Instrumentes zeigte sich wieder einmal Horst „Flötchen“ Geldmacher auf der Blockflöte, Begleitet und ergänzt wurde er von einem ausgezeichneten Musikertrio mit Harry Doll am Baß, Alfons Zschockelt auf der Gitarre und Luigi Pelliccioni an der Trommel. Die große Ueberraschung des Abends war der Besuch von Fatty George, der sich augenblicklich auf einer Tournee durch Westdeutschland befindet. Eine Stunde lang hatten die Jazzfreunde Gelegenheit, Fatty auf der Klarinette und dem Altsaxophon zu hören.

Jazzler, der überregionale Bedeutung erlangte. Dann kam der Niederländer Jack van Poll, der damals noch gern Saxophon spielte und später als Pianist Größen wie Ben Webster und Johnny Griffin beglei-

tete. George und Jack trugen die Kunde vom tollen Jazzkeller am Niederrhein weiter, und bald schauten auch Klaus Doldinger und Manfred Schoof herein.

Die prallen 60er Jahre

Zur Mitte 1959 gab Dillmann die Geschäftsführung an Graf-Edzard Habbben, blieb aber Inhaber, kümmerte sich weiterhin um das Programm und organisierte zum Karneval 1960 das Kostümfest »Zahn um Zahn«, zu dem Rüdiger Tiefers – später bekannt durch seine Bühnenbilder und Buchillustrationen für die »Kriewelsche Pappköpp« – die Dekoration schuf.

Dies war die erste einer ganzen Reihe von Karnevals-Parties, die bis heute als legendär gerühmt werden, obwohl sich angeblich niemand mehr an Details erinnert, die man hier erzählen könnte. Wir vermuten vorsichtig, dass die Beteiligten ihre Gründe dafür haben. Aber toll müssen sie gewesen sein. Und überhaupt: Wer damals zum progressiven Teil der Bevölkerung

gehören wollte, verkehrte auch dann im Jazzkeller, wenn er nicht unbedingt Jazz-Fan war – oder wenigstens noch nicht. Intellektuelle unterschiedlichster Prägung drängelten sich in dem schmalen Schlauch, einige waren damals schon ein bisschen prominent, andere wurden es erst später, dafür aber um so heftiger. So mischten sich zahlreiche bildende Künstler, Literaten und Theaterleute unter die Musikfreunde, darunter Herbert Zangs, bewunderter Künstler und Infant Terrible zugleich, der nicht zuletzt als Maler Lankes in der »Blechtrommel« von Günter Grass unsterblich wurde, sein Kollege Will Cassel, immer noch voller Schaffenskraft, sowie Fritz Huhnen, als Theaterkulissenmaler gefragt und als Autor des Buchs »Gute, Böse und Krefelder«

Der erste international bekannte Musiker im Jazzkeller (RP 25. 5. 58)

bis heute präsent. Außerdem Michael Badura, der wenig später als erster deutscher Künstler Öko-Themen in seinen Werken aufgriff und auch mehrere Kunstpreise errang. Ferner der renommierte Autor und Regisseur Hans Neuenfels – und natürlich Hans-Georg »Willibald« Koch, der im Keller Boogie Woogie spielte und von dort zum gefragten Theatermusiker und -komponisten aufstieg.

Ebenfalls gesichtet wurde Jil Sander, die einige Jahre als Modeschülerin in Krefeld weilte und hier auch ihr Examen ablegte, und Sportskanonen wie Jochen Neerpasch (Auto/Motor), der Rennradler Klemens Grossimlinghaus und das spätere Eishockey-Idol Uli Jansen suchten und fanden hier den kulturellen Ausgleich. Uli Jansen übrigens verkaufte damals nicht nur Brillen, sondern auch unsere Mitgliedsausweise in seinem Optik-Geschäft.

Schließlich waren auch solche, die politisch Karriere machen sollten, nicht selten Gäste in der Lohstraße, wie z. B. der spätere Krefelder OB Dieter Pützhofen. Manfred Lahnstein, der unter Bundeskanzler Helmut Schmidt als Staatssekretär und Bundesminister für Finanzen amtierte, war sogar Posaunist bei den »Feetwarmers« und wirkte in dieser Zeit oft bei Keller-Sessions mit.

1960 etablierte sich jene über viele Jahre lebendige Sitte, die bis heute zu den großen Meilensteinen des Jazzkellers zählt. Jeden 1. Sonntag im Monat traf man sich morgens um 11.00 Uhr zum Dixieland-Frühschoppen. Fest engagiert war immer nur eine Band, aber alle Musiker kamen und jamnten, bis das Bier alle war. Und das konnte dauern.



Recht gut zu erkennen: Der Raddampfer von Uli Tegeler. Im Vordergrund das Häns'che Weiss Quintett mit Titi Winterstein.

1961 zog sich Habben aus persönlichen Gründen von der Geschäftsführung zurück, die dann eine Weile lang in kurzen Intervallen von Hand zu Hand ging. Unter den Nachfolgern waren in nicht mehr zu rekonstruierender Reihenfolge Klaus Bitterlich, Willi Hummen und Uli Tegeler. Vermutlich fällt auch der Ausschank durch Rudi Brass in diese Phase. Brass hatte schon als Amateur viele Fotos im Keller gemacht, wurde später Pressefotograf, erst für die NRZ, dann lange Jahre für die Rheinische Post, und kümmerte sich eben einige Zeit auch als Wirt um die Gäste.

Nicht nur durch die etwas unstete Bewirtung, auch anderweitig waren die 1960er Jahre für den Keller nicht so ganz einfach. Zum einen beförderte Vater Staat so manches musikalische Kellerkind wieder ans Tageslicht, allerdings auch nicht viel höher, denn es musste nun im Schlamm des Exerzierplatzes Liegestütze üben.

Damit wurden die Möglichkeiten für Live-Musik schon mal deutlich eingeschränkt. Das ging soweit, dass man irgendwann sogar eine Juke-Box aufstellte, die aber selbstverständlich mit Jazz-Scheiben beschickt wurde. »Do Lord«, eine Aufnahme des heute fast vergessenen Trompeters Teddy Buckner, soll der Spitzen-Hit gewesen sein. Zum an-



Wandmalerei von Volker Rossenbach

deren kam mehr oder weniger gleichzeitig neue Bewegung in die Musiker-Szene selbst. Nicht nur die Beat-Musik als neue Jugend-Welle brach sich Bahn, auch innerhalb des Jazz etablierten sich neben den Traditionalisten nach und nach die Modernisten. Einige vollzogen gar die Entwicklungsgeschichte des Jazz am eigenen Leibe nach und wechselten sozusagen die »Lager«.

In die Programmgestaltung des Kellers mischte sich zu jener Zeit zunehmend ein gewisser Günter Holthoff ein, der die Hinwendung zu neueren Spielformen des Jazz entscheidend vorantrieb. Auf seinem Plattenkoffer trug er einen Aufkleber der Zeitschrift »Fongi – der wilde Jazzgeist« mit sich herum. Dieses Blatt wurde eine Zeitlang von Leuten wie Ernst E. Mutterer, Dieter Süverkrüp, Klaus Doldinger,



Zeitschrift für geschaffte Leute

Horst »Flötchen« Geldmacher und – man staune – Günter Grass gemacht. Der Titel ging auf Mutterer, den Pianisten bei Doldingers »Feetwarmers«, zurück und ist als sächselnde Improvisation über das amerikanische Wort „»funky« zu verstehen. Einige Krefelder müssen in dem wilden Jazzgeist irgendwie Günter Holthoff wiedererkannt haben, jedenfalls wurde auch er bald nur noch mit »Fongi« angesprochen, und daran sowie an dem Umstand, dass er der Programmgestaltung kontinuierlich wichtige Impulse gab, hat sich bis auf den heutigen Tag nichts geändert.

Auch eine erste größere Renovierungsaktion ist in diese Zeitspanne gefallen. Die Decke wurde 1963 mit Dämmplatten verkleidet, und ein großer gebrauchter Metzger-Kühlschrank wurde angeschafft. Volker Rossenbach ließ dem unterirdischen Tempel eine Gesamtbemalung in überwiegend rot und blau gehaltener Ornamentik angedeihen, die einen rundum fahrenden »Chattanooga Chu Chu« darstellte. Uli Tegeler hatte vorher schon links von der heutigen Bühne auch wieder einen großen Schaufelraddampfer an die Wand gemalt, der aber ein wenig anders aussah als der im Urkeller, denn er war aus geometrischen Formen zusammengesetzt.



Charly Wierspeckers Portrait-Wand. Zu erkennen von links: Charly Wierspecker, Kim, Heinrich Pricken, etwas verdeckt Jupp Dillmann. Im Vordergrund Michael Sagmeister, g, und Michael Küttner, d.

Ralf Schmitz-Mancy, etwas verdeckt ist unter seinem Portrait Jupp Dillmann zu erkennen

Und zeitgleich dazu – so hat es zumindest den Anschein – kamen auch jene Porträts an die Rückwand der heutigen Bühne, die dort lange Zeit an die ersten Helden des Jazzkellers erinnerten. Charly Wierspecker malte Jupp Dillmann mit Mephisto-Gesicht, den aus Spanien stammenden, langjährigen Kellner Kim, die Aktivisten Graf-Edzard Habben und Uli Tegeler und sich selbst, später auch noch den Wirt Heinrich Pricken direkt auf den Putz. Es soll sogar noch ein siebtes Porträt in dieser Galerie gegeben haben, aber wer darauf zu sehen war, lässt sich nicht mehr ermitteln, denn auf den alten Fotos hängt frech eine Lampe davor.

1964 beendete Ralf Schmitz-Mancy die Reihe der schnellen Wechsel in der Geschäftsleitung und hielt die Stellung etwa drei Jahre lang. Allerdings ist über ihn wenig bekannt. Fest steht nur, dass er extrem lange Nächte ermöglichte, obwohl er vom Jazz selbst wenig Ahnung hatte, vom Free Jazz schon gar keine. Zu dieser Zeit ging dem Keller aber oberirdisch ein Licht auf, denn es wurde eine elektrische Außenreklame angebracht, damit



man auch nicht Eingeweihte besser auf den rechten Weg locken und in die Tiefe des Krefelder Kulturlebens einführen konnte.

In früheren Festschriften wurde der Eindruck vermittelt, als hätte der Keller nach einigen wenigen Jahren schönster und wildester Blüte nach und nach an Attraktivität verloren und streckenweise kaum noch Bemerkenswertes geboten. Das mag sich in der Erinnerung einiger Leute durchaus so darstellen. Aber es ist ja immer so, dass sich der Reiz des Neuen mit der Zeit ein wenig abnutzt – wenn auch nur in

der Wahrnehmung der Menschen. Außerdem waren die ersten Jahre wirklich so sensationell, dass eine gewisse Normalisierung danach noch nicht unbedingt ein Abgleiten bedeutet.

Unsere Recherchen haben jedenfalls ergeben, dass man unter der Lohstraße auch zwischen 1961 und 1967 Konzerte erlebte, um die wir uns heute noch selbst beneiden dürfen. Immer wieder war der Pianist George Maycock mit Big Fletchit Campbell am Schlagzeug und Ali Haurand am Bass zu hören. Regelmäßig spielte Klaus Doldinger mit seinem »Oscar's Trio« in Form

»öffentlicher Proben«. Außerdem gastierten – Fongi's Einfluss wurde spürbar – das Gunter Hampel Quintett, das Quintett des Trompeters Manfred Schoof in wahrlich zukunftsweisender Besetzung mit Alexander von Schlippenbach (p), Gert Dudek (sax), Buschi Niebergall (b) und Jacky Liebezeit (dr), ferner das Walter Strerath Trio mit dem Leader am Piano, Dieter Petereit (b) und Peter A. Schmidt (dr, pc), sowie die Sängerin Inge Brandenburg – laut Presse-Kritik »sehr tief, sehr rau, sehr heiß, sehr differenziert« – mit Gunter Hampel (vb, fl, b-cl), Bobo Stenson (p), Victor Kaihato (b) und Pierre Courbois (dr).

Die damals noch in Düsseldorf ansässige Sängerin Karin Mast, heute Vorsitzende des Jazzklubs Krefeld, tauchte bereits mit der Band Climax auf. 1966 eröffnete Eddie Boyd die lange Reihe legendärer Blues-Musiker, die im Keller zu Gast waren, und schließlich saß gelegentlich ein schwächliches Jüngelchen hinter dem Schlagzeug, das damals als Page im Hotel Breidenbacher Hof in Düsseldorf seine Brötchen verdiente, aber unter seiner engen Uniform bereits den freiheitlichen Herzschlag der Musik spürte.

Das war, bevor er bei Klaus Doldinger trommelte, sich dann in Hamburg den City Preachers anschloss und schließlich zum Sprechsingmeister, zum Panik-Chef und damit zur Deutsch-Rock-Ikone avancierte. Die Rede ist – jaja – natürlich von Udo Lindenberg.

Selbstverständlich hatten gleichzeitig auch die Aktiven und die Fans des guten alten Dixieland-Jazz weiterhin ihr Zuhause im Jazzkeller. Ein entweder oder gab es dort eigentlich nie. Der »Zickenjazz«, wie



Klaus Doldinger als 23-jähriger im Jazzkeller (1959)



man ihn am Niederrhein auch zärtlich nennt, wobei man das Wort Jazz ganz deutsch mit »J« wie »Jubel«, »a« wie »Altbier« und »zz« wie »Tzaziki« aussprechen muss, war durch heimische und anreisende Bands präsent.

Außer der Schmackes Brass Band jazzten die Leathertown Jazzmen aus Offenbach mit dem Krefelder Trompeter Günter Sellenath und alle nur denkbaren Gruppen und Bands aus Krefeld und der gesamten Niederrhein-Region, von Düsseldorf an stromabwärts bis inklusive der Niederlande.

Es stimmt allerdings, dass die Begegnungen zwischen alt und neu nicht immer ganz harmonisch ver-



Sorgten für die richtige Stimmung am Eröffnungsabend : Die Silk Town Stompers

Karl-Heinz Uhlig spielte ebenfalls am ersten Tag, dem 10. April 1958, und nach genau 50 Jahren am 10. April 2008 war er beim Jubiläumskonzert auch wieder dabei mit seinem Klezmer-Chor »Scherle«.

liefen. Mitunter fühlten sich die Traditionalisten doch ganz schön verschaukelt, wenn's auf der »Bühne« so richtig schön avantgardistisch zugging.

Exemplarisch sei hier das Konzert von Albert Mangelsdorff erwähnt, bei dem der schon erwähnte Ralf Schmitz-Mancy plötzlich ausrastete, lautstark ein blechernes Kellner-tablett mit dem Hammer bearbeitete und dazu schrie: »Ist die Katze schon tot, ist die Katze schon tot?« Damit wollte er demonstrieren, auf welcher kulturgeschichtlichen Entwicklungsstufe er ganz persönlich die mangelsdorffsche Darbietung einordnete, und demonstrierte doch etwas ganz anderes. Das müsste 1966 gewesen sein. Dieser Eklat blieb in seiner extremen Ausformung zwar ein Einzelfall, Unwillenskundgebungen verbaler Art kamen aber durchaus öfter vor, auch mal eine Abstimmung mit den Füßen, bis sich dann doch die Erkenntnis durchsetzte, dass die älteren und die neueren Spielformen des Jazz als gleichermaßen legitim gelten und durchaus nebeneinander existieren konnten. Und die Schmackes Brass Band um den schon erwähnten Ecky Odenthal hält dem Jazzkeller schließlich bis heute die Treue und hat hier ihrerseits ebenso treue Fans.

Auch das Kabarett war schon Mitte der 1960er Jahre im Jazzkeller zuhause, denn dort wuchsen schließlich Monika Reichmann, Kay Herbst, Gerd Rudolph, Peter Mechlen und Wolfgang Heier zur »Trampelmuse« zusammen. Musikalisch wurden sie von keinem Geringeren als Hans-Georg »Willibald« Koch unterstützt, der in diesem Zusammenhang unter dem Pseudonym »Czok« firmierte. Das kleine

kleine Ensemble ging recht eigenständige Wege in seinem Genre, wurde schnell bekannt und erhielt sogar eine Einladung zu den Essener Kabarett-Tagen 1966. Schade, dass es sich später wieder auflöste.

Die Ära des »dicken Heinrich«

Am 1. Mai 1967 nahm dann Heinrich Pricken als Geschäftsführer den Platz hinterm Tresen ein und sollte derjenige werden, der dieses Amt am längsten innehatte und deshalb die Geschicke des Kellers auch nachhaltig mitbestimmte.

1968 feierte man den 10. Geburtstag des Kellers mit dem legendär gewordenen Konzert des britischen Trompeters und Sängers Ken Colyer.

Als Heinrich nach dem Karneval 1970 in Urlaub weilte, kam es nachts zum ersten Brand im Keller. Eine vergessene Kerze am Eingang machte zum Glück nur die Fastnachts-Deko und das Klavier unbrauchbar. Trotzdem musste wenig später auf Anordnung des Bauordnungsamts feuerschutztechnisch nachgerüstet werden. Ein verheerender Brand in einem französischen Tanzlokal hatte auch die hiesigen Behörden aufgeschreckt. Und weil die Auflagen in der großzügig gesetzten Frist nach amtlicher Auffassung nicht zufriedenstellend erfüllt worden waren, wurde der Jazzkeller vorübergehend geschlossen, was zu einem äußerst hektischen Hin und Her mit Krefelder und sogar Düsseldorfer Amtsträgern führte, um wenigstens ein lange vorbereitetes Gastspiel von Albert Mangelsdorff noch retten zu



Heinrichs Portrait auf der Wand im Bühnenbereich, gezeichnet von Werner Coelen

können. Doch es half nichts, der Gig musste kurzfristig in das ebenfalls Jupp Dillmann gehörende »Dakota« verlegt werden. Das war 1971.

Zwischen 1971 und 1973 wirkte Ali Haurand tatkräftig an der Programmgestaltung mit, und 1973 wurde der Keller auch wieder mal renoviert. Über die dabei vorgenommenen Neuerungen lässt sich allerdings nichts mehr feststellen. Dummerweise entdeckten zu dieser Zeit die Brauereikneipen den Dixieland-Jazz wieder neu, und zwar als Durst fördernde Unterhaltungsmusik für ein breites Publikum.

Während das Tun der Brauereien ansonsten hochloblich ist, lockten diese Kneipen dem Keller nun die Traditionalisten unter den Musikern mit doppelten Gagen und die Nostalgiker unter den Gästen mit freiem Eintritt weg. Das machte das Wirtschaften im Gral des Krefelder Jazz-Lebens nicht einfacher. Und auch Heinrich hatte seine Mucken. So mochte er keine Langhaarigen

Schließung aufgehoben

Inhaber aber hörte nichts

Die Schließung von »Pferdestall« und »Jazzkeller« ist aufzuheben. Die Siegel der Bauordnungsbehörde sind zu entfernen. — Diese Entscheidung fällt gestern die IV. Kammer des Verwaltungsgerichts Düsseldorf. Auf eine dementsprechende Aktivität der städtischen Verwaltung wartete Gastronom Hans-Josef Dillmann gestern Abend noch vergeblich.

Bekanntlich hatte die »Baupolizei« die Schließung wegen fehlender oder mangelnder Feuer-sicherheits-Vorrichtungen angeordnet. Dem Gastronomen war vorher eine Frist von 15 Wochen zur Behebung der Mängel gewährt worden. Als nach Ansicht von Bauordnungsamt und Feuerwehr keine wesentliche Abhilfe geschaffen wurde, klebte man am Freitag Siegel vor die Türen.

Ein Einspruch beim Bauordnungsamt wurde ans Verwaltungsgericht verwiesen. Die zuständige Kammer gab gestern der Beschwerde statt. Eine Begründung für die Aufhebung der Schließung wurde noch nicht geliefert. Inhaber Dillmann erklärte gestern gegenüber der WZ, daß die Siegel um 19 Uhr immer noch klebten und sich die Verwaltung nicht mit ihm in Verbindung gesetzt habe. Heute wolle er die Lokale jedoch wieder öffnen. Hs.

Pressebericht über die Schließung und Wiedereröffnung des Kellers 1971 (WZ 20. 10. 1971)

und ließ es sie auch spüren, was zu jener Zeit doch eine ganze Reihe von Leuten betraf. Und wer Unalkoholisches zu bestellen versuchte, musste sich gelegentlich anranzen lassen: »Ich kann Dir auch zeigen, wo in Krefeld der Milchhof ist.« Schon vorstellbar, dass auf diese Weise mancher Gast vergrault wurde. Andererseits wahrte Heinrich



Pricken die Kontinuität, als Jupp Dillmann, gastronomisch längst auch in anderen Läden aktiv, hinter den Kulissen aber immer noch Kellerinhaber, ihn verkaufen wollte.

Heinrich übernahm zum 13. 11. 1975 und möbelte sein Reich baulich neu auf. Die ausgetretenen Treppenstufen wurden erneuert, ebenso der Fußboden. Hinter dem Tresen wurden richtige Regale gebaut, der Tresen selbst wurde verlängert und bekam statt der Mosaikplatte aus Steinchen eine Deckplatte aus Holz, und erstmals wurden fünf richtige Tische aufgestellt. Auch aus dieser Ära ist eine stolze Reihe von Gastspielen belegt.

So konnten sich die Traditional-Fans nicht nur an einheimischen Bands, sondern auch an Monty Sunshine aus England, der Storyville Jazzband aus Amsterdam und der Old Metropolitan Jazz Band aus Krakau, den Top-Stars der hochentwickelten Oldtime-Szene Polens, erfreuen.

Die Freunde des Modern Jazz durften nicht nur weiter regelmäßig das George Maycock Trio genießen, sondern auch den »Frog« am Tenorsaxophon Ben Webster, die Gunter Hampel Group, das Marion Brown Quintet mit Gunter Hampel (vb), Ambrose Jackson (tp) und Steve McCall (dr), das Jan Huydts Trio, das Albert Mangelsdorff Quartett,

Karnevalsstimmung mit George Maycock und Ali Haurand



die US-Sängerin Stella Banks sowie den niederländischen Hexenmeister an Keyboards und Klavier Jasper van't Hof. Und der Krefelder Keyboarder Ralf Hütter betrieb im Jazzkeller ausführliche Grundlagenforschung für sein später international erfolgreiches »Kraftwerk«.

Schon früh begannen einige Kellerkinder auch damit, gemeinsame Unternehmungen außerhalb des Kellers, mitunter sogar – horribile dictu – außerhalb des Musikgeschehens zu veranstalten. Karneval feierte man z. B. nicht nur im Keller, wovor übrigens auch Musiker wie George Maycock und Ali Hau-



Jazzkeller-Karnevalswagen 1959



Fußballspiel »Kellergeier« gegen »FC Linke Socke«



Ausflug nach Brouwershaven



Glühweinwanderung zum Wolfsberg

rand nicht zurückschreckten, sondern etliche Kellerkinder nahmen samt Dixie-Kapelle 1959 und 1960 auf eigenem Wagen am Krefelder Rosenmontagszug teil. Ein noch eigentümlicheres Verhalten entwickelte eine kleine Schar von Kellerkindern vermutlich 1973. Der Herbst brachte urplötzlich ein nie zuvor gekanntes Verlangen nach Glühwein mit sich, und der durfte natürlich keineswegs im Keller genossen werden. Also unternahmen die Freunde, ausgerüstet mit je einer Flasche Chianti, Fleisch und Würstchen, am 1. November eine Wanderung zum Wolfsberg. Dort wurde in einem großen Kessel Glühwein angesetzt und das Fleisch an Reisigstöckchen über dem Feuer gegrillt. Bis ins gegenwärtige Jahr hat sich dieser jour fix

gehalten, und inzwischen erfreuen sich über 100 Leute – mittlerweile zwei Generationen Kellerkinder und deren Kinder – an dieser Wanderung und Labsal. Einige erinnern sich auch an ein paar Ausflüge zu einem künstlerisch bewohnten und gestalteten Bauernhof in Anrath, dem sogenannten Malbauern, dessen Hof leider irgendwann abbrannte. Wir legen aber Wert auf die Feststellung, dass zu diesem Zeitpunkt kein Kellerkind dort war. Zum sportlichen Ausgleich für die anstrengenden Jazz- und Bierabende im Keller verlegte sich eine ganze Reihe von Stammgästen aufs Fußballspielen. Auf der Stadtwaldwiese wurden die Begegnungen zwischen »Kellergeiern« und »Linken Socken« unter den gestrengen

Schiri-Augen des aus Griechenland stammenden Kellerkellers Lambo ausgetragen. Dann gab es etliche hochgradig vernünftige Ausflüge ins holländische Brouwershaven, an denen Musiker wie die Schmackes Brass Band, die Jackpot Blues Band und Krefelds schottischer Blues-Import Maurice Fingland teilnahmen. Dieser konstruktiv-feuchte Beitrag zur Völkerverständigung funktionierte so prächtig, dass sich einmal die halbe Bevölkerung von Brouwershaven, eine Busladung von 40 Personen an der Zahl, zu einem Gegenbesuch im Jazzkeller einfand, was dem Pils- und Genever-Verbrauch in der Seidenstadt einen nie wieder erreichten Höhepunkt bescherte. Diese Ausflüge gingen später in die regelmäßige Teilnahme vieler Kel-



Seltener Besuch im Jazzkeller oder: Ein Kamel kommt selten allein

lerkinder an der Sommer-Jazz-Fahrradtour bei Groningen über und finden in dieser Form bis heute statt.

Besonders heitere Schlagzeilen machte der Keller 1976. Durch die unvorsichtige Äußerung eines nörgelnden Gastes, dass inzwischen jedes Kamel in den Keller komme, fühlte sich ein anderer, nämlich der vollbärtige Ernst Plegge, herausgefordert: »Wenn hier mal ein Kamel reinkommt, dann spendiere ich einen Hektoliter Bier!«, verkündete er bündig. Sowas muss man gestandenen Niederrheinern nicht zweimal sagen. Eine pffiffige Crew brachte es fertig, von einem in der Nähe gastierenden Wanderzirkus für ein paar Stunden ein echtes und lebendiges Kamel auszuleihen – genauer gesagt: ein Dromedar – und mit allerlei Freundlichkeiten die lange Treppe hinab zu locken. Natürlich gab es unten ein großes Hallo, und

wie die Beweisfotos eindeutig zeigen, amüsierte sich am Tresen auch das Kamel ganz prächtig. Tiereschützer mussten sich jedenfalls keine Sorgen machen, denn das Dromedar wusste durchaus seine eigenen Entscheidungen zu treffen. Als ihm der Rückweg über die Treppe am Ende zu langsam ging, riss es mit einem Satz aus der Tür seine beiden Führer fast um, verschreckte den vor dem Eingang bereitstehenden Pressefotografen zutiefst und ermöglichte so einem völlig unbeteiligten Passanten einen Schnappschuss, der bis heute zu den großen Zeugnissen der Krefelder Stadtgeschichte zählt. Nun war es natürlich an Ernst Plegge, das versprochene Fass rollen zu lassen, und so kam es zu jener Fête am Rheinufer, die bis heute auch als Kamel-Fête erinnert wird. Dafür wurde übrigens extra ein Motorroller-Shuttle-Service zum Zielpunkt eingerichtet, denn der befand sich in einem Land-

schaftsschutzgebiet, in das man nicht mit dem Auto hineinfahren durfte.

Der Keller verlor also auch in jenen Jahren keineswegs an Attraktivität und Niveau. Allerdings wurden die Zeiträume zwischen den Konzert-Highlights nach und nach länger, und irgendwann blieben sogar die früher regelmäßigen gedruckten Programme aus.

Schließlich wollte auch Heinrich nicht mehr. Der Keller sollte wieder verkauft werden, und einigen unentwegt treuen Stammgästen stand die Schreckensvision von einer Pommes-Bude in der Lohstraße 92 schon überdeutlich vor Augen, obwohl eine solche in einem Kellerlokal doch ziemlich unwahrscheinlich gewesen wäre.



Das Triumvirat
(von links: Karl-Heinz Boves, Georg Nichzienski, Michael Laumen)

Das neue Symbol des Jazzkellers,
gezeichnet von Karl-Heinz Boves



Das Triumvirat der Kellergeier

Nächtens daheim in ihren Betten zwischen Panik und Heldenmut auf und ab gehend, erwogen sie die unterschiedlichsten Auswege aus dem Dilemma und fanden sich – jeweils von den anderen nichts ahnend – in zwei Gruppen zusammen. Nähere Einzelheiten zu den Tatvorbereitungen seitens der beiden Verschwörertrupps sind nicht mehr präzise nachweisbar.

Jedenfalls war es schließlich das sogenannte Triumvirat aus Karl-Heinz Boves, Michael Laumen und Georg Nichzienski, organisiert als GmbH, das den Keller zum 01.11.1976 erwarb und in kollektiver Anstrengung wieder in günstigeres Fahrwasser bugsierte. Vermutlich waren diese drei auch die ersten, die sich Kellergeier nannten. Ab Karneval 1977 taucht jedenfalls die Zeichnung des Kellergeiers, so wie wir ihn bis heute von Bühne, Eingang und Aufkleber des Jazzkellers kennen, auf den Programmblättern auf. Sie ist eine Schöpfung von Karl-Heinz Boves, die später von Werner Coelen in Comic-Strips wieder aufgegriffen wurde.

Diesmal setzte man den Hebel als erstes bei der Musik selbst an. Zunächst machte man vor allem den regionalen Gruppen klar, was auf dem Spiel stand, und lockte sie zurück auf den tiefen Boden im neuen Zeichen des Geiers. Und mit einem Info-Blatt namens „Jazette“ verbesserte man die Kommunikation mit der Öffentlichkeit.

So gelang bereits im März 1977 mit dem Gastspiel des Johnny Griffin



Johnny Griffin

Quartetts wieder einer jener bis heute unvergessenen Höhepunkte, und im April 1977 mussten Dutzende von Leuten mit dem oberirdischen Teil der Lohstraße vorlieb nehmen, während unten am Klavier Blind John Davis vor berstend vollem Haus den Blues sang.

Dabei ging dem Keller auch unter den Gästen die Prominenz bzw. die Prominenz in spe nicht aus: Uwe Lyko, erst als Punk-Rocker, dann als Ruhrpott-Kabarettist Herbert Knebel bekannt, kommt heute noch ins Schwärmen, wenn er sich an das Konzert von Chet Baker erinnert. Der heute weltweit geschätzte Fotograf Peter Lindbergh brauchte im Keller weder Models noch Kamera, und die späteren Krefelder Oberbürgermeister Willi Wahl und Gregor Kathstede kamen auch mal auf ein Bier herunter.

Zu trinken gab es nämlich nach wie vor fast nur Altbier, und zwar aus den sonst am Niederrhein kaum üblichen Halbliter-Henkelkrügen. Die waren eine Spezialität des Kellers. Wer mochte, kippte dazu Kurze wie Korn oder Stoffkamp. Eine

Flasche Whisky dagegen hielt ewig, wenn nicht zufällig ein amerikanischer Musiker sie niedermachte, und sonstiges gab's nix.

Früheren Chroniken zufolge soll das Triumvirat der Kellergeier übrigens unweit ihres unterirdischen Tempels auch mal dem Herrn Jesus von Nazareth begegnet sein. Als dieser sie fragte: »Wer seid Ihr und wohin geht Ihr?«, antworteten sie ihm: »Wir sind das Triumvirat und gehen in den Jazzkeller, um den totalen Jazz zu verkünden.« Daraufhin soll sich Jesus traurig abgewandt haben. Über die wahren Ursachen dafür kursiert allerdings seit 25 Jahren ein grobes Missverständnis. Die unerfahrenen jungen Geier hatten den Mann nämlich für einen Abstinenzler oder gar für einen Abgesandten des Finanzamts gehalten. Tatsächlich aber hatte der Wanderer bemerkt, dass es Wasser damals im Keller nur zum Zwecke des Spülens von Bier- und Schnapsgläsern gab, nicht aber zum Trinken, und dass sich darüber hinaus auch keine Freunde des Weins im Publikum fanden (wenn man vom einmal



Chet Baker

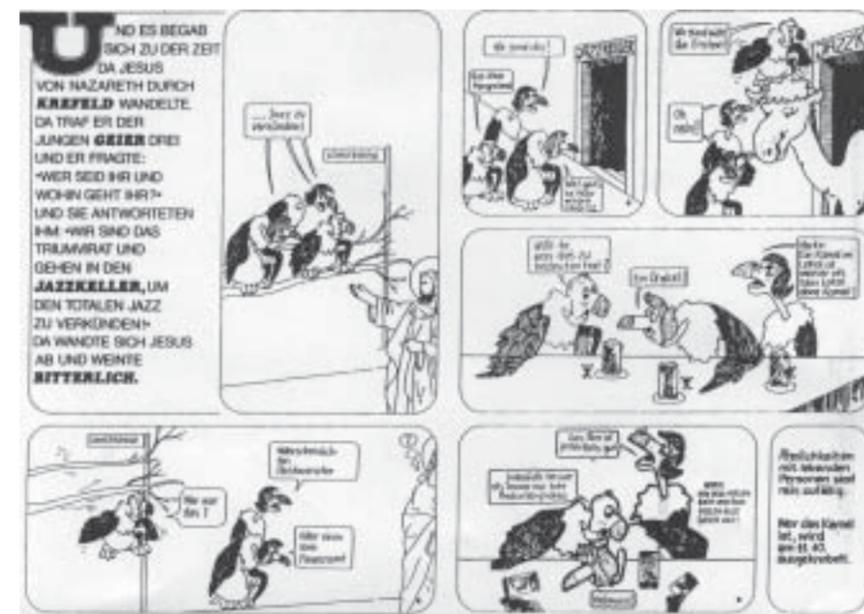
jährlichen Ausrutscher der Glühweinwanderung einmal absieht). So sah der Nazarener keine Möglichkeit, sein beliebtestes Wunder in der Krefelder Lohstraße noch einmal zu wirken, und wandte sich deshalb so tief traurig zum Gehen. Genau das aber machte ihn kurze Zeit später nur noch viel trauriger, weil er nämlich auf diese Weise un-

jährlichen Ausrutscher der Glühweinwanderung einmal absieht). So sah der Nazarener keine Möglichkeit, sein beliebtestes Wunder in der Krefelder Lohstraße noch einmal zu wirken, und wandte sich deshalb so tief traurig zum Gehen. Genau das aber machte ihn kurze Zeit später nur noch viel trauriger, weil er nämlich auf diese Weise ungezählte grandiose Konzerte versäumte. Und die kann bekanntlich niemand mehr nachholen, der nicht beizeiten selbst dabei gewesen ist.

Denn Georg Nichzienski sorgte nun für die bis dahin spektakulärsten Konzertbuchungen. Der große Tenorsaxophonist Bud Freeman, der Trompeter Benny Bailey mit Sal Nistico (sax), Isla Eckinger (b) und Billy Brooks (dr), das in mehrfacher Hinsicht wirklich einzigartige Konzert von Chet Baker, die Frederik Rabold Crew mit der coolen Sängerin Lauren Newton, die gemäßigte Free Jazz Formation »Lejimda« aus San Francisco, Super-Drummer Pete York, Pianist Abdullah Ibrahim alias Dollar Brand, ein wenn auch etwas angesäuerter, belgischer Saxophonist namens Jacques Pelzer und das Trevor Richards Trio seien als Highlights aus dem internationalen Pool genannt.

Außerdem der Gitarrist Attila Zoller, das Häns'che Weiss Quintett, Titi Winterstein und Markus Stockhausen als überragende Größen aus Deutschland, ferner der hierzulande ungeheuer populäre britische Folk-Musiker Colin Wilkie und das schwarze Schaf vom Niederrhein Hanns Dieter Hüsch zierten das Programm in ehemals ungekannter Dichte.

Auch trat ein noch völlig unbekannter Helge Schneider als Jazz-Musi-



Cartoon von Werner Coelen



ker im Trio auf, bevor er seine clowneske Ader entdeckte, und natürlich blieben auch die Krefelder Musiker präsent. Drummer Waldo Karpenkiel zum Beispiel beehrte den Keller mit seiner »Super-session« und mit der treffend benannten Formation »Glatter Wahnsinn«.

Den passenden optischen Rahmen für dieses extra starke Programm erhielt der Keller 1978. Werner Coelen und Frank Schäfer zauberten in knackigen Pop-Farben den berühmten Dixieland-Zug hinten an die lange rechte Wand, der nicht mit Rossenbachs früherem Zug-Bild verwechselt werden darf. Auf der linken Wand, zwischen heutigem Tresen und heutiger Bühne, prangte alsbald ein ebenso farbenfrohes »Schriftbild« mit all den wunderbaren Zauberworten Swing, Free Jazz, New Orleans, Blues, Ragtime, Boogie, Dixieland, Cool Jazz, Gospel, Bop und Jazz Rock.

Auch auf den Rest der linken Wand, also gegenüber vom Dixieland-Zug, wurden knallige Musikmotive aufgemalt. Außerdem rückte man den Tresen an seinen jetzigen Standort und schuf den Bandstand an den

beiden Säulen, baute eine neue Lüftung ein und warf auch endlich den Flipper-Automaten hinaus, der sich irgendwann – natürlich weiß wieder keiner mehr, wann – aus niederen kommerziellen Beweggründen die Kellertreppe hinab in den Kulturtempel eingeschlichen und seitdem auch immer wieder Gäste dazu verführt hatte, in störender Weise an ihm herumzuspielen, während die Hohepriester des Jazz ihren Göttern huldigten.

Speziell das Jahr 1978 wurde übrigens auch zu einem goldenen Jahr für die Blues-Freunde in der Seidenstadt. Allein in diesem Jahr trafen zwölf großartige amerikanische Blues-Künstler auf, unter ihnen Big Time Sarah, Big Joe Duskin, Sunnnyland Slim, Johnny Shines und Little Willie Littlefield.

Die spektakulären Gigs hatten allerdings ihren Preis, und das ist ganz wörtlich zu verstehen. Zwar war es damals wie heute so, dass die Kellermacher manch einen Act für eine Gage verpflichten konnten, für die er anderswo nicht zu haben gewesen wäre. Dabei half und hilft ihnen der gute Ruf des Kellers, der an dieser Stelle seiner Geschichte im-

Der neue Dixieland-Zug

merhin schon zwei runde Jahrzehnte auf dem Buckel hatte. Trotzdem überstiegen die Programmkosten mitunter die Möglichkeiten des kleinen Hauses, und da kam die Idee auf, einen Verein zu gründen. Ein eingetragener und als gemeinnützig anerkannter Verein genießt Steuervorteile und kann Zuschüsse nicht nur von privaten Sponsoren, sondern auch aus diversen öffentlichen Händen einwerben. Das würde helfen.

Gesagt, getan. Am 9. Februar 1979 gründeten Ekkehard und Ute Heier, Günter Fongi Holthoff, Ute Kuschner, Michael Laumen, Harald Muermann, Georg Nichzienski, Barbara Paul, Rainer Schürcks und die hochkompetente und keller-treue Musikkritikerin Dita von Szadkowski den Jazzklub Krefeld JKK e.V. Damit wurde ein ganz entscheidender Schritt getan, um den Jazzkeller und die ganze Stadt Krefeld als artgerechten Lebensraum für den Jazz, seine Musiker und seine Liebhaber zu erhalten und in die Zukunft hinein zu sichern.

Fortan also gab es zwei Veranstalter in Sachen Jazz in Krefeld, die aber eng miteinander verbandelt waren und sind, was bis heute auch immer mal wieder für kleinere oder größere Verwirrung sorgte. Zum einen gibt es nach wie vor den Jazzkeller, der von seinem Pächter bewirtschaftet wird und eigene Veranstaltungen durchführt.

Zum anderen gibt es den Jazzklub, der etliche Konzerte im Jazzkeller, aber auch andere größere Events an anderen Stätten in Krefeld auf die Bühne bringt – nicht zuletzt die wunderbaren Festivals »Jazz an ei-

nem Sommerabend“ auf Burg Linn. Zu Anfang gab es ein festgelegtes, wiederkehrendes Termin-Splitting pro Woche für die Spielstätte Jazzkeller: 2 Tage für den Jazzkellerwirt als Veranstalter, 1 Tag für den Jazzklub und 1 Tag für Mitglieder der Krefelder Musikerinitiative KMI, die sich später in der Kulturfabrik KuFa ihr eigenes Fo-

rum schufen. An den übrigen drei Tagen war konzertfreier Betrieb. Natürlich wurde dieses Splitting jeweils den sich verändernden Situationen angepasst, aber bis heute sind Jazzklub und Jazzkeller zwei eigenständige organisatorische Schultern unter ein und demselben Kopf, dem Jazz in Krefeld.

Günter mit beiden Hälften

Parallel zu dieser Entwicklung hatte auch die Bewirtung im Keller selbst gewechselt. Auch Triumvirate halten – die Geschichte lehrt es schon – nicht ewig, und deshalb bedeutete das Kürzel GmbH ab sofort: »Günter mit beiden Hälften«, denn Günter und Anni Kirchmeyer übernahmen den Zapfhahn 1978, während der Jazzklub weiterhin das Musikprogramm betreute.

Zehn Jahre und fünf Monate führten die Kirchmeyers den Jazzkeller, wenn auch anfangs mit wenig Ahnung von Musik. Besonders Anni musste da harte Erfahrungen machen, über die sie später selbst herzlich gewitzelt hat. Vergeblich waren auch ihre vorübergehenden Versuche, dem Kellerpublikum die feinen Manieren edler gastronomischer Etablissements beizubringen. Solche Einschränkungen ihrer Gemütlichkeit wollten sich die Kellerkinder natürlich nicht auferlegen lassen.

Und 1981 gelang ihr auch der Alptraum jedes Veranstalters, eine Doppelbuchung, wobei man allerdings mildernd hinzufügen muss, dass auch der Jazzklub daran nicht unschuldig war. So erschienen das

Martin Müller Trio mit brasilianischem Gitarren-Jazz und das Wütrio, eigentlich ein Quartett aus Würzburg, zum gleichen Abend, und da keiner von beiden von seinem Vertrag zurücktreten wollte, mussten sie sich den Gig notgedrungen teilen. Dita von Szadkowski berichtete dann in der Westdeutschen Zeitung, dass gerade dieser Umstand besonders reizvoll gewesen sei. 1983 gab es auch noch mal ein Feuer im Jazzkeller, zum Glück jedoch wieder ohne ernsthafte Schäden. Wie sonst hät-



»Die Jazzetten«, die Vorfahren der »Krieewelsche Pappköpp«



Anni und Günter übernehmen den Keller

te es dazu kommen können, dass sich ein besonders eifriger und reinlicher Gast daran versucht haben soll, die Bierdeckel vom Ruß zu reinigen.

Pleiten, Pech und Pannen waren aber keineswegs das hervorstechende Merkmal der Ära Kirchmeyer. Gleich das Jahr 1978 ragt mit einem besonders schönen Ereignis heraus. Karl-Heinz Boves, der vom Triumvirat, und sein Freund Rolf Kochann brüteten – vermutlich zu traditionell-jazzigen Klängen – ein neues Theater-Ei aus, das schon bald unter dem Namen Krieewelsche Pappköpp Furore machen sollte. Dabei schuf Boves als eine der ersten Marionetten auch einen Kellergeier nach seiner bis heute unsterblichen Zeichnung.

Jedenfalls fanden im Juni 1979 zwei auf ganz eigene Weise denkwürdige Abende im Jazzkeller statt: Die Krieewelsche Pappköpp gaben ihre erste große Vorstellung im unterirdischen Nest des Geiers und sind

seitdem aus der Seidenstadt nicht mehr wegzudenken, und im selben Monat fand dort eine Versteigerung von Jazz-Memorabilien zugunsten des lungenkranken Saxophonisten Bobby Jones statt.

Zwei putzige Kuriositäten bescherete das Jahr 1980. Im Juli wieherte erst mal heftig der Amtsschimmel. Eigentlich ging es nur um eine simple Konzessionsverlängerung, doch besagtes Pferd forderte einer plötzlichen Inspiration folgend dazu auf, eine Erlaubnis einzuholen, »gewerbsmäßig Tanzvorführungen (Ballet, Kostüm- und Schönheitstänze, Striptease), Schaustellungen von Personen (Artistik, Komik) und Gesangsdarbietungen zu veranstalten, ohne daß dabei ein höheres Interesse der Kunst oder Wissenschaft vorliegt.«

Nicht nur den Beamten unter den Kellerkindern – und solche gab und gibt es durchaus – blieb schleierhaft, welche bewusstseinszerreißende Substanz die Amtsperson wohl zu sich genommen haben könnte, bevor sie diese Aufforderung auf den Weg brachte. In jeden Fall beflügelte das Papier auch die Rheinische Post zu satirischen Überlegungen, wie das Programm des Jazzkellers zukünftig wohl ausfallen und beim Publikum ankommen könnte. Von ganz anderem Kaliber war da ein Inserat im Stadtanzeiger aus dem August. Da freuten sich die Stammgäste über die Geburt von Jessica, dem Töchterchen des schon erwähnten Maurice Fingland und seiner Doro, und verkündeten – wie zur Antwort an den Amtsschimmel – die Absicht, das Baby im Jazzkeller zu taufen, mit Altbier versteht sich.

Eine Abkehr von der üblichen Programmgestaltung erwägt zur Zeit der Wirt des Krefelder Jazzkellers, ihm flatterte anlässlich seines Antrages, die Konzession zu verlängern, eine Aufforderung des Ordnungsamtes ins Haus, eine Erlaubnis einzuholen, »gewerbsmäßig Tanzvorführungen (Ballet, Kostüm- und Schönheitstänze, Striptease).



Und musikalisch? Auch in dieser Hinsicht bescherete die Ära Kirchmeyer, natürlich stark vom Jazzklub mitgeprägt, dem Publikum viel Freude. Lajos Dudas, das ungarische Klarinetten-Wunder mit Wohnsitz in Neuss, der schon in jungen Jahren sehr erfolgreiche Pianist Christoph Spendel mit seinem Quartett, der Düsseldorfer Gitarrist Ali Claudi mit seinen New Four und seine Kollegen John Scofield, Jan Acker-



John Scofield im Jazzkeller

schlechter Sommermonate zu Überbrücken sowie endlich einen entscheidenden Schritt gegen Säunatemperaturen auf der Bühne bei vollem Lokal zu unternehmen. Überdies fühlt man sich dem so lang als lästig empfundenen Zwang entbunden, immer wieder höheren Interessen dienen zu müssen.

„Alles in allem eine runde Sache“, schmunzelt der Kellerwirt mit vielsagendem Lächeln. „mal sehen, was ich draus mache, wenn ich das Ding erst einmal habe“. Der Krefelder Jazzfan wird die weitere Entwicklung mit Sorge betrachten.

Visionen von sich zu den Klängen Albert Mangelsdorffs wogenden schlanken Mädchenkörpern drängen sich auf, von sich lassiv um Musikinstrumente wickelnden Seidenstrümpfen. Setzt der Krefelder Keller auf Initiative des Ordnungsamtes nun den Anfang einer Rückentwicklung des Jazz in die „Red Light Districts“? Kann vielleicht sogar von hier jene langersehnte Erneuerung ausgehen? Man sollte dem Programm der nächsten Monate verstärkte Aufmerksamkeit schenken. ga

mann und Michael Sagmeister mit ihren Trios boten tolle Konzerte. Die Blues- und Boogie-Helden Big Joe Duskin und Champion Jack Dupree und ihre großartige Kollegin Katie Webster ließen's nicht nur am Piano rollen und Eddie Harris, der Mr. Funk an diversen Blasinstrumenten, wurde an den Tasten zwar nicht von Les McCann, dafür aber von Ron Williams begleitet. Star-Posaunist Ray Anderson kam zum ersten Mal, mit der Gruppe BassDrumBone, außerdem sorgten wieder Jasper van't Hof, der große Charlie Mariano, das Milan Svoboda Quartett aus Prag, die englischen Top-Vokalistinnen Maggie Nichols & Julie Driscoll mit dem Pianisten Keith Tippett und noch ein Gitarrist, nämlich Philip Catherine, für Klangerlebnisse, die im Gedächtnis blieben.

Gleich zweimal, nämlich 1981 und 1984, ließ auch Bireli Lagrene im Keller sämtliche Münder weit offen stehen. Gerade 14 Jahre war der Wundergeiger beim ersten Mal alt und schien doch schon alles in den Schatten stellen zu wollen, was bis dahin Sinti-Swing gefiedelt hatte.

Die Kellerhexen Bärbel und Karin

Natürlich wurden auch der 25. Geburtstag 1983 und der 30. Geburtstag 1988 gebührend gefeiert, doch dann hatte vor allem Anni den Wunsch, den Unter-Tage-Betrieb wieder gegen eine oberirdisch angelegte Gastronomie einzutauschen. Und da sie ihre Schwester Bärbel Zimmermann, heute Sukatsch, und deren Freundin Karin Walter, heute Lettmann, bereits vorausschauend eingearbeitet hatte, vollzog sich der Übergang diesmal mit geradezu logischer Selbstverständlichkeit.

Es hatte schon immer zu den hervorstechenden Eigenschaften der Jazzkeller-Atmosphäre gehört, dass Frauen, auch wenn sie ohne Begleitung kamen, hier keine ungebettete Anmache zu befürchten hatten. So rief auch der Übergang des Kellers in weibliche Leitung keinerlei unschöne Reaktionen hervor.

Die beiden Kellerhexen, wie sie sich selbst nannten, konnten gleich an ihrem ersten Abend einen tollen Erfolg für sich verbuchen. Obwohl im Seidenweberhaus immerhin die Dubliners spielten, im Keller dagegen die völlig unbekannte Band Abakuya (nicht zu verwechseln mit der gleichnamigen afrikanischen Percussion-Band von heute), war der Keller rappendvoll, und es wurde eine lange und stimmungsvolle Nacht.

Überhaupt kam es öfter vor, dass das Stichfass eigentlich schon abgeräumt war und dann doch noch mal auf den Tresen gestellt werden musste, weil späte Gäste den Abend sozusagen noch mal von vorne begannen. Und wenn man von ein paar Verirrten absieht, die sich unmittelbar nach dem Mauerfall noch nicht zurechtfinden und den Unter-

grund der Lohstraße für einen Ort hielten, an dem sie schlechte Manieren üben konnten, so herrschte bei Bärbel und Karin stets Wohlfühlklima. Es gab sogar eine treue Truppe Düsseldorfer Flüchtlinge, die jahrelang ihren Rosenmontag lieber im Jazzkeller Krefeld verbrachten als in der Landeshauptstadt.

Besonders Bärbel wurde zeitweilig so etwas wie die Mutter der Kompanie, bei der vor allem die jüngeren Gäste mitunter auch mal ihr Herz ausschütteten, und Bärbel ließ sich auch für die Kinder der Kellerkinder etwas einfallen. Die erste Aktion war eine Aufführung des Märchens »Schneewittchen« mit den Kindern für die Kinder, die wegen des großen Erfolgs sogar wiederholt werden musste. Es folgten Kasperle-Spiele, und sogar die Geschichte von Asterix & Kleopatra brachten die Kids auf die Kellerbühne.

Ihr Programm bestritten Bärbel und Karin gern mit regionalen oder noch nicht so bekannten Künstlern und gönnten sich und dem Publikum die Besinnung darauf, dass nicht nur große Namen tolle Kon-



Dave Holland



Bärbel – Mutter der Kompanie

zerte bescheren. Trotzdem gab es auch in ihrer Ära – und immer im Tandem mit dem Jazzklub – Stars und Stars in spe im Keller, die man nicht vergisst. So begeisterte der Gitarrenvirtuose Uwe Kropinski aus der DDR mit seiner aus Klassik und Jazz gespeisten Kunst. Die Hamburger Blues-Sängerin Susanne Eisen räumte mit ihrer Band Phonus Balonus ab. Das kanadische Frauenquartett »Wondeur Brass« wurde männlicher- und weiblicherseits zwar als recht aggressiv, aber auch als interessant empfunden. Der Jazzklub feierte sein 10. Jubiläum mit dem israelischen Klarinetisten Harold Rubin, dem indianischen Saxophonisten Jim Pepper und Christoph Spendel. Das Kleeblatt Jim Snidero (sax), Tom Harrel (tp), Reggie Johnson (b) und Louis Hayes (dr) brachte Hard Bop aus New York, unterstützt von dem Pianisten Roberto Di Gioia, und drei junge Krefelder, nämlich Pablo Paredes (p), Fritz Roppel (b) und Hans Georg Leven (dr), bewährten sich als Sidemen für die Saxophon-Legende Cecil Payne. Als Al Grey, der große alte Mann der Posaune, die Seidenstadt beehrte, drängelten sich die Fans wieder mal bis auf die Treppe, und auch das Duo Schorn & Puntin sowie die »Pata Horns« hinterließen Eindruck. Das Konzert von Dave Holland im Dezember 1995, ganz allein an seinem Bass, gilt vielen Zeitzeugen bis heute als eins der besten, die der Keller in seiner gesamten Geschichte je erlebt hat.

Zu Zeiten von Bärbel und Karin nahm auch ein für den Keller neues Phänomen seinen Anfang. Zwar hatte es kleinere Konzertreihen schon insofern gegeben, als dass man mehrere Konzerte unter einen inhaltlichen Oberbegriff gestellt hatte, einen Schwerpunkt mit Sängerinnen zum Beispiel. Kontinuierliche Reihen über Jahre hinweg aber hatte es seit den legendären Dixieland-Frühschoppen-Sessions nicht mehr gegeben. Sessions aber sind integraler Bestandteil eines Jazzlokals. Und so rief der Jazzklub im Mai 1991 die einmal monatlich stattfindende »Jazz-Session« ins Leben. Sie soll vor allem jüngeren Musikern ein Forum bieten, auf dem sie, Seite an Seite mit Älteren, Erfahrungen im gemeinsamen Improvisieren sammeln können. Ab 1994 kam einmal pro Jahr die »Krefelder Jazznacht« hinzu, in der sich Krefelder Gruppen mit besonderem Profil präsentieren. 1996 hob Martin Engelen im Keller die Reihe »Go Music« aus der Taufe, um vor allem dem jungen Publikum auch namhafte Pop-Künstler mal so hautnah zu bringen, wie sonst nirgendwo. Ähnliches tut seit demselben Jahr Michael Mertens mit seiner »Funk Aua«, nur, dass er sich nicht auf die Rock- und Pop-Musik allgemein bezieht, sondern nur Musiker einlädt, die sein funky feeling mithalten können.

Seit 1997 leiten Axel Fischbacher und Stefan Rademacher ihr Projekt »Jazzattack«, im Düsseldorfer »Downtown« kreierte und in den Jazzkeller umgesiedelt, als Laboratorium für Improvisatoren des zeitgenössischen Jazz. All diese Reihen sind auch heute noch fester und lebendiger Bestandteil des Musikprogramms in der Lohstraße.



Jazzattack, die ursprüngliche Besetzung mit Frank Kirchner, Axel Fischbacher, Stefan Rademacher und Kurt Billker

Aber auch der Zeitraum, den zwei »Hexen« wie Bärbel und Karin unter Tage aushalten, ist begrenzt. Vielleicht liegt es auch nicht an den Räumlichkeiten, sondern daran, dass Jazz eben kein Tralala ist, sondern mitunter recht anstrengend werden kann. Und die Jazz-Fans erst! Mehr noch als andere Musikpublikümer fühlen sie sich irgendwie auch selbst als Künstler und sind es oft genug auch, wie die lange Reihe aktiver und unvergessener Kellerkinder beweist. Unsere beiden Wirtinnen aber begründeten ihren Rückzug sowohl sehr weiblich als auch sehr diplomatisch. Nachdem Karin Mutter eines süßen Töchterchens geworden war und Bärbel nicht alleine weitermachen wollte, zogen sich beide aus ihrem Reich hinter der Theke zurück und reichten die Stafette weiter.

Douglas kommt aus dem Takt

So schlug im Mai 1995 die Stunde von Douglas Willcox, und er übernahm das Geiernest mit viel Respekt vor dessen langer Geschichte einerseits und vielen neuen Ideen eines jungen Mannes andererseits.

Wie wohlbegründet sein Respekt war, konnte er besonders zum 40. Kellergeburtstag erleben, der auch noch vom darauffolgenden 20. Jubiläum des Jazzklubs verstärkt wurde. Kein Geringerer als Albert Mangelsdorff gab sich da mit seinem Percussion Orchestra die Ehre, und unter dem Band-Namen »BassDrumBone« flog in den Personen von Ray Anderson (tb), Mark

Helias (b) und Gerry Hemingway (dr) wieder einmal New Yorker Jazz-Adel ein. Auch die Charlie Mariano Group und das Jasper van't Hof Trio ließen es sich nicht nehmen, im Rahmen der Festkonzertserie aufzutreten.

Ebenfalls dabei: Jazzattack, die Krefelder Blues-Gruppe Spoonfull und die Creinfeld All Stars. Bei späteren Gelegenheiten verzauberte Jiri Stivin wieder einmal das staunende Publikum auf seinem uner-schöpflichen Arsenal von Flöten,

und »Autofab« profilierten sich laut und experimentell. Unter dem Namen »Zabriskie Point« boten Rupert Stamm, der mit vier Klöppeln auf zwei Vibraphonen spielte, Johannes Gunkel (b) und Jochen Krämer (dr) einen bejubelten Abend voller spannender Gegensätze. Das Berliner Quartett »Yakou Tribe«, wiederum mit Gunkel am Bass, improvisierte über eingängige Melodien, aber entschlossen gegen den Strich, und auch das New Yorker Kleeblatt Michael Jefry Stevens (p), Herb Ro-

bertson (tp), Joe Fonda (b) und Harvey Sorgen (dr) begeisterte das Publikum. Außerdem bildeten die zwischen 1991 und 1997 ins Leben gerufenen Reihen weiterhin feste Säulen der Programmgestaltung.

Wenn man auf das Konzertangebot der Jahre 1995 bis 2006 zurückschaut, sollte man übrigens nicht vergessen, dass die von der Bundesregierung Kohl 1996 eingeführte sogenannte Ausländersteuer ein Hindernis für Live-Musik-Veranstalter geschaffen hatte, das zu Verwerfungen im gesamten Jazz-, Blues-, Folk-, Rock- und Pop-Musikgeschehen in Deutschland geführt hat.

Die kleinen Veranstalter waren natürlich besonders hart betroffen, aber auch große wie Marcel Avram stolperten über diesen Fallstrick, der besonders in seiner Verzahnung mit der Mehrwertsteuer eine so komplexe Lage schuf, dass selbst Steuerfachleute nicht mehr zuverlässig durchblickten. Und spätere Änderungen an diesem Gesetz, nicht zuletzt von der Europäischen Union eingefordert, haben die Situation kaum erleichtert.

Die Konzertlandschaft in Deutschland, soweit sie ausländische Acts betraf, wurde dadurch spürbar ärmer. Und zusätzlich ließen die Attentate vom 11. September 2001 die Bereitschaft amerikanischer Künstler, ein Flugzeug zu besteigen und gar über den großen Teich nach Europa zu fliegen, für einige Jahre noch einmal deutlich sinken.

Darüber hinaus aber zeigte auch Willcox selbst in manchen Dingen eine unglückliche Hand. Vor allem mit seinen Disco-Abenden vergraulte er gutes Publikum und zog stattdessen Gestalten an, die kaum auf Gegenliebe stießen. Und damit ging



Wechsel im Krefelder Jazzkeller

Wechsel im Jazzkeller an der Lohstraße: Nach sieben Jahren als Chefin des 1958 gegründeten und damit ältesten Jazzkellers in NRW verläßt Barbara Zimmer-Deußen aus familiären Gründen die Traditionsgaststätte. Ihr Nachfolger ist Douglas

Willcox, Sohn von WZ-Mitarbeiterin Ursula Willcox. Der »Neue« ist Jahrgang 1971. Nach einer Übergangszeit will er ein neues Musikkonzept bieten, das als Live-Schwerpunkte den Donnerstag und Samstag vorsieht. Foto: Altgaßen

natürlich ein atmosphärischer Verlust einher, der nach und nach auf den Keller als Institution abfärbte. Schließlich ging sein Konzept auch finanziell nicht mehr auf, und er musste den Jazzkeller 2006 schließen.

Das war nun in der Tat ein Novum in der Geschichte des Gemäuers, und für die Kellerkinder, die teils von der ersten Stunde an, teils seit den 1960ern, in jedem Fall aber schon etliche Jährchen dabei gewesen waren, ein schmerzhafter Einschnitt.

Aber die Götter und Göttinnen des Jazz – jawohl, es gibt sie! – hatten wenig Lust, sich ihren traditionsreichen Tempel am Niederrhein, ihren heiligen Gral in der Seidenstadt so mir nichts, dir nichts aus den Händen gleiten zu lassen. Und außerdem: Wofür hatten sie schließlich ihren Ritterorden, den Jazzklub?!



Die Neuen: Jeanette und Bernard

Neustart mit BmW: Bosil mit Wolff

So begab es sich also im August 2006, dass Bernard Bosil und Jeanette Wolff, nur wenige Wochen nach der Schließung, als neue Wirtsleute den Jazzkeller wieder aufschlossen. Die beiden wussten genau, was sie taten, konnten sie doch den Keller schon seit vielen Jahren. Bewandert auf mehreren Feldern der Musik und sowohl gastronomisch als auch kaufmännisch vollwertig ausgebildet und bereits sturmerprobt, fühlte sich Bernard auch bestens vorbereitet, und mit Jeanette wusste er eine Frau an seiner Seite, die nicht nur herzlich zupacken und bei den Gästen den richtigen Ton treffen kann, sondern ihrerseits viel Erfahrung aus Gastronomie mit Live-Musik mitbrachte. So machten sich die beiden frisch ans Werk und holten erst

mal nach, was in den letzten Jahren versäumt worden war. Eine gründliche Entrümpelung und Reinigung der Räumlichkeiten war erstes Gebot. Die Erneuerung der Lüftungs- und Heizungsanlage, die Sanierung der Toilettenräume und der Einbau eines neuen Sound-Equipments mit zeitgemäß gutem Klang waren weitere Schritte.

Aus dem Raum rechts hinter der Bühne wurde eine richtige kleine Musikergarderobe, und der Bühne selbst spendierten sie – wenn auch erst nach längerem Hin und Her – eine neue Beleuchtung.

Bei soviel Eifer ließ sich auch der Jazzklub nicht lumpen und sorgte vermittels einiger Fundraising-Konzerte und dank guter Kontakte zu Sponsoren dafür, dass auf der Säule, die immer den Blick aus dem vorderen Raum auf die Bühne gestellt hatte, ein großer Flachbildschirm angebracht werden konnte. Zwei kleine Videokameras senden nun ihre Aufnahmen dort hinein, sodass man auch von Eingang und Theke aus den Musikern auf dem Bandstand zuschauen kann.

Doch das sind nur die großen und sichtbaren Veränderungen. Auch das Angebot am Tresen wurde verbessert und viele andere Kleinigkeiten, die erst mal viel Arbeit erfordern, aber dann in der Summe viel ausmachen für das Wohlbefinden der Gäste. Sogar für den hungrigen Magen ist jetzt gesorgt.

Und siehe da, es sprach sich herum, dass in dem geliebten und wehmütig vermissten Kellerschlauch unter der Lohstraße wieder ein guter Geist weht und fleißige Hände wirken. Die alten Stammgäste kehrten

nach und nach zurück und die jüngeren auch. Und es gab ja auch wieder tolle Konzerte. Das Tribute To Gerry Mulligan z. B. und viele gelungene Sessions des Jazzattack, gekrönt vom grandiosen Konzert zum 10. Geburtstag dieses Projekts.

Gleich zweimal binnen weniger Tage gastierte der Super-Drummer Will Calhoun im Keller, einmal im All-Star-Trio mit David Gilmore (g) und Victor Bailey (b) und einmal mit seiner Band »Native Lands«, die viele noch viel toller fanden. Hinzu kamen die lebhaften Nächte der »Go Music« und der »Funk Aua« sowie der Dauerbrenner »Turlitawa Shutka«. Und auch Krefelds Kabarett- und Comedy-König Volker Diefes machte sich heimisch in der Lohstraße mit seinem Programm »Hotel Mama« und dem von ihm initiierten »Comedy Club«.

Und weil es den Göttern ein Wohlgefallen war, sorgten sie auch dafür, dass der Neustart des Kellers unter dem günstigen Stern eines generellen Auftriebs für die Live-Musik stand und steht. Die CD als Einkommensfaktor der Musiker nimmt ab, schon deshalb gehen sie wieder öfter auf die Bühne, und auch das Publikum, besonders das junge, entdeckt wieder den prickelnden Reiz, wenn die Musik ganz konkret direkt vor ihren Augen gemacht wird.

Seit Bernards und Jeanettes Übernahme erlebte der Jazzkeller auch noch die Geburt dreier neuer Konzertreihen: Ende 2006 begann »Andy Pilger's Funky Friday«, eine Reihe, in der Rock- und Pop-Musiker improvisieren. 2007 startete Axel Fischbacher »Guitars Only«, um sich einmal im Monat vor Zeugen mit einem Gitarrenkollegen zu



Volker Diefes

duellieren, und der Jazzklub rief die »Beginners' Session« unter der Leitung von Isolde Schmalbach ins Leben, die in ihrer Konzeption der »Jazz-Session« sozusagen vorgeschaltet ist, denn hier soll der Nachwuchs überhaupt erst mal auf die Bühne gelockt werden, bevor er sich an die große Herausforderung des Improvisierens wagt.

Ein ausverkaufter, mit Menschen in Hochstimmung drängeliger voller Keller war bis zum Ende des Jahres wieder eine Erfahrung, die man regelmäßig machen konnte, und so waren die Macher bestens gerüstet, um aus dem 50. Geburtstag des Jazzkellers nicht nur ein Jubiläum, sondern ein ganzes prächtiges Jubiläum zu machen. Für den Jazz im engeren Sinne hatte man sich vorgenommen, einige internationale Stars noch einmal einzuladen, die schon in früheren Jahren die Lohstraße zum Ort regelrechter musikalischer Offenbarungen gemacht hatten. Und tatsächlich folgten die großen Namen gern noch einmal

dem Ruf der Kellerkinder. Im Januar kam der Saxophonist Abraham Burton, ein legitimer Erbe der unsterblichen Bepob- und Hard-Bop-Heroen. Nur einen Tag nach der bombastischen Geburtstagsfeier mit vielen Krefelder Künstlern wie der Schmackes Brass Band, Karl-Heinz Uhlig mit »Scherele«, Elfi Coenders, Karin Mast, Jochen Grässel, Waldo Karpenkiel und zahllosen Session-Musikern kam Klaus Doldinger (ts) mit Manfred Schoof (tp), Wolfgang Schmid (b) und Obi Jenne (dr) und brachte sogar den Pianisten und Keyboarder Wolfgang Dauner mit, der damit in seiner und des Jazzkellers Geschichte eine Lücke schloss. Denn bis zu jener Nacht war Dauner der einzige deutsche Jazzmusiker seiner Größenordnung, der tatsächlich noch nie in der Lohstraße aufgetreten war.

Es folgten der Tastenvirtuose Jasper van't Hof, der hier schon zur »Familie« gehört, und Star-Posaunist Ray Anderson mit Lonnie Plaxico (b), Bobby Previte (dr) und dem Trompeter Lew Soloff, der seinerseits auch schon mal im Keller gastiert hatte. Diese Vier begeisterten mit ihrer genialen Verzahnung von New Orleans, Bebop und Free. Die Schmackes Brass Band und die Kriewelschen Pappköpp begossen noch einmal gemeinsam die Geburtsstätte von Matthes & Co., und auch zu dieser Veranstaltung konnte wieder einmal nur mit größter Mühe verhindert werden, dass das Gerangel um Eintrittskarten zu Ausschreitungen führte.

Ergänzend zu den Jubiläums-Highlights waren so herausragende Bands wie das Frederik Köster Quartett und die Purple Sex Heads zu genießen, und während diese Zeilen geschrieben werden, freuen



sich die Kellerkinder noch auf die Festkonzerte mit OREXIS Rebirth im September, Jiri Stivin & Ali Haurand im Oktober, Uwe Kropinski, David Friesen und Günter »Baby« Sommer im November und auf die Rückkehr des alten Kellerkindes Siggí Busch im Dezember. Einen Tag nach Nikolaus wird Siggí Busch Wilhelm Busch singen und außerdem mit dem Gitarristen Manfred Dierkes im Duett konzertieren.

Was für ein Jubeljahr! Was für ein halbes Jahrhundert! Und da niederrheinische Kellerkinder bekanntlich keine halben Sachen machen, haben sie die ersten Pläne für die zweite Hälfte bereits in Angriff genommen. Denn immerhin wird der Jazzklub Krefeld anno 2009 auch schon 30 Jahre alt.



*Von oben links nach rechts: Klaus Doldinger, Abraham Burton
Jasper van't Hof, Ray Anderson, Al Foster*

*Hier auf einer letzten Seite zu diesem Kapitel Fotos mit Musikern aller Festkonzerte einschl. derer, die ab September bis Dezember noch stattfinden?
Fotos haben Mojo und ich.*

Würde m. E. gut zu dem Satz "Was für ein Jubeljahr!" passen..